

# **Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens**

## **Wort der Kirchenleitung**

### **zu 20 Jahre friedliche Revolution und 20 Jahre Ökumenische Versammlung**

In diesem Herbst erinnern wir uns an die tiefgreifenden Veränderungen, die vor zwanzig Jahren zum Ende der DDR führten und unserem Volk die staatliche Einheit nach über vierzig Jahren der Teilung zurückgaben. Das Jahr 1989 war ein Höhepunkt in der Geschichte unseres Volkes, auf den wir stolz und vor allem dankbar zurückblicken. Als Christen in Sachsen waren wir an diesem Umbruch besonders stark beteiligt, und wir tun gut daran, uns daran zu erinnern, um daraus für die Gegenwart und Zukunft zu lernen.

Wir nennen dieses Geschehen die Friedliche Revolution und versuchen damit, das Besondere daran auszudrücken. Es war der mutige Protest eines überraschend großen Teiles der Bevölkerung an vielen Orten, der die Zukunftsunfähigkeit der SED-Diktatur erkannt hatte und sich nicht länger in seinen Rechten und Freiheiten einschränken lassen wollte. Dass die Demonstrationen von dem Ruf „Keine Gewalt!“ gekennzeichnet waren und ausgerechnet der schwache Schein von Kerzen ihr Symbol wurde, das war ohne Zweifel auch die Frucht einer Friedensbewegung, die sich unter dem Dach der Kirchen hatte entfalten können. Die Leipziger Nikolaikirche mit ihren montäglichen Friedensgebeten und die Ruine der inzwischen glücklich wieder aufgebauten Dresdner Frauenkirche waren zu Zentren des friedlichen Widerstands geworden. Auch die von unserer Jugendarbeit getragene Aktion „Schwerter zu Pflugscharen“ gehört in diesen Zusammenhang. Christen aus allen Konfessionen formulierten in der Ökumenischen Versammlung, zuletzt im April 1989, öffentlich Forderungen nach Veränderungen, die ähnlich auch von immer mehr Bürgerrechtsgruppen vertreten wurden. In dem revolutionären Prozess selber wurden viele Kirchen im Lande zu Orten des freien Wortes. Kirchliche Mitarbeiter waren es oft, die die Runden Tische leiteten, an denen erste Schritte in Richtung einer demokratischen Erneuerung gegangen wurden. Sie konnten dabei ihre Erfahrungen im Umgang mit kirchlichen Entscheidungsgremien einbringen. Eine Vermengung von geistlichem und politischem Mandat war damit nicht beabsichtigt, aber zu der besonderen Rolle der evangelischen Kirche im Vorfeld der Friedlichen Revolution und in dem Umgestaltungsprozess der ersten Monate stehen wir, und wir tun es wegen ihres friedlichen Charakters uneingeschränkt.

Friedliche Revolution bedeutet freilich auch, dass auf der anderen Seite die Staatsmacht letztlich auf den Einsatz ihrer Gewaltmittel verzichtet hat. Das entschied sich in den Tagen vom 7. bis zum 9. Oktober 1989, als sich nacheinander in Plauen, Dresden und entscheidend in Leipzig große friedliche Demonstrationen mit ihren Forderungen Gehör verschafften und die bewaffneten Organe des Staates das hinnehmen mussten. Der 9. Oktober sollte deshalb im Zusammenhang mit dem 3. Oktober und dem 9. November zu den drei Gedenktagen unserer jüngeren Geschichte für unser ganzes Volk gehören, die symbolhaft für die Freiheit, die Einheit und die Überwindung der Last der Vergangenheit unseres Volkes stehen. Was immer vor 20 Jahren die eigentliche Absicht der DDR-Führung gewesen sein mag, sie ist ohne Blutvergießen abgetreten. Als Christen sehen wir ein besonderes Zeichen der Güte Gottes darin, dass niemand im unmittelbaren Zusammenhang mit dieser Revolution sein Leben verlor. Das erfüllt uns mit großer Dankbarkeit. Es ist nicht wahr, dass nur Gewalt und Waffen in dieser Welt etwas bewirken.

Besonders dankbar sind wir auch, dass auf diesem Wege binnen eines Jahres die furchtbare Grenze in Deutschland und Europa verschwand und unser Volk im Einvernehmen mit allen unseren Nachbarn wiedervereinigt wurde. Trotz mancher Ärgernisse ist es aufs Ganze gelungen, mit der Vergangenheit so umzugehen, dass keine Gefühle der Rache und des Hasses unseren inneren Frieden gefährden. Auch der Prozess des Zusammenwachsens der beiden Teile Deutschlands ist allen ungelösten Problemen zum Trotz vorangekommen. Die Erkenntnis wächst, dass vor 20 Jahren Entscheidendes für uns alle, in Deutschland und in Europa, errungen worden ist.

Das „Ende der Geschichte“, wie manche im Überschwang meinten, war es nicht. Das sehen wir gerade in der gegenwärtigen weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise. Die Errichtung einer besseren und gerechteren Weltwirtschaftsordnung steht dringend auf der Tagesordnung. Wer den Umbruch 1989 lediglich unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten als Anschluss an mehr Wohlstand gesehen hat, der hat nicht nur danach manche Enttäuschung erlebt, sondern auch verkannt, dass es vor allem um die Freiheitsrechte gegenüber der Unterdrückung durch eine Diktatur und um die Überwindung eines Systems der Lüge ging.

Die jahrzehntelange Religionsfeindschaft der SED hat unserem Volk geschadet. Heute dürfen wir uns daran freuen, dass wir unseren Glauben in Freiheit leben und in der Öffentlichkeit bekennen können. Viele Menschen sind auf der Suche nach einer Wahrheit für ihr Leben, und große Erwartungen richten sich auf die Kirche. Dennoch beklagen wir, dass der Umbruch vor 20 Jahren keinen Aufbruch zum Glauben bewirkt hat. Wohl gibt es viele hoffnungsvolle Zeichen in unseren Gemeinden, aber sie erreichen noch zu wenige. Aufs Ganze gesehen hat sich die Gleichgültigkeit gegenüber dem christlichen Glauben in den vergangenen zwanzig Jahren in West- und Mitteleuropa eher verstärkt. Die Gründe dafür sind vielfältig und zum Teil auch bei uns selber und unserem kirchlichen Erscheinungsbild zu suchen. Abfinden wollen wir uns damit aber nicht, wenn wir auch noch keine geistliche Antwort gefunden haben. Eins ist jedoch sicher: Je deutlicher und intensiver wir unseren Glauben leben, umso ausstrahlungsfähiger wird er auf andere sein. Die Kirche gehört mitten in die Gesellschaft.

Das setzt aber auch unsere Bereitschaft zur gesellschaftlichen Mitverantwortung voraus. Die Friedliche Revolution wäre nicht gelungen, wenn nicht viele Menschen, unter ihnen sehr viele Christinnen und Christen, damals Verantwortung wahrgenommen hätten. Dieses Engagement sollten wir bewahren und immer wieder neu beleben. Politikverdrossenheit bewirkt gar nichts. Unsere Gesellschaft bietet ungezählte Möglichkeiten, sich einzubringen. Dankbar sehen wir, dass dies auch vielfach in bewundernswerter Weise geschieht. Bei den vielen Wahlen in diesem Jahr sollten wir uns gelegentlich daran erinnern, was für verlogene Veranstaltungen das in der DDR waren, damit wir den Wert wirklicher Wahlen erkennen, was immer sich auch zu ihnen kritisch sagen lässt. Nichtbeteiligung stärkt unter Umständen nur die, die wir nicht an der Macht beteiligt sehen wollen, weil sie aus den Irrwegen unserer Vergangenheit nichts gelernt haben.

Unser deutsches Volk hat im vorigen Jahrhundert schlimme Verbrechen begangen. Es hat an den Folgen lange und schwer zu tragen gehabt. Noch am 1. September 1989, dem 50. Jahrestag des Angriffes auf Polen, hatte die Kirchenleitung zu Mahnandachten aufgerufen. Durch Gottes Güte hat sich uns vor zwanzig Jahren eine neue Zukunft in Freiheit und Einheit eröffnet. Sie gilt es immer wieder neu zu gestalten. Als Christen wissen wir, dass es Gott ist, der an uns und allen Völkern handelt. Ihm sind wir Rechenschaft schuldig, jeder für sich und als Glied seines Volkes. Im Rückblick auf den Herbst 1989 können wir uns das Psalmwort zu Eigen machen: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.“ (Psalm 126, 3)